



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

Periode aufsteigenden Wohlstandes, an dem auch wir Katholiken unsern Anteil haben. Sollen wir uns etwa von den Protestanten überflügeln lassen, die erst seit kurzer Zeit den Missionsgedanken erfaßt und ihn so gewaltig gefördert haben, die trotz ihrer geringen Zahl jährlich 4—5mal so viel für die Missionen opfern als wir?

Niemals war die allgemeine Weltlage, die durch Technik und Wissenschaft errungenen Fortschritte dem Werk der Heidenbefehrung so günstig wie heute. Und wenn wir jetzt mithelfen, die Kraft des Glaubens in der Befehrung der Heidenwelt sichtbar zu zeigen, dann wird auch der bedrohte Glaube der Heimat gewinnen an Tiefe und Kraft und Innigkeit.

Deshalb muß jetzt ein Ruf erklingen, wie in den Zeiten, als die Besten unseres Landes das Kreuz ergriffen, um das hl. Land für die Christenheit zurückzuerobern, der Ruf: „Gott will es!“ Hier ist auch heiliges Land. Hier sind Tausende und Millionen unsterblicher Menschenseelen, für die Christus am Kreuze gestorben ist und die noch keinen Anteil bekommen haben an der Freiheit, die er ihnen erworben.

Wir alle wollen dabei sein; wir wollen nicht bloß als müßige Zuschauer die gewaltige Missionsbewegung unserer Tage bewundern. Nein, wir müssen uns eingliedern in die Schlachtreihen der großen Missionsvereine, die Frauen und Jungfrauen vor allem in ihrer Missionsvereinigung, die Männer und Jünglinge außerdem in dem großen allgemeinen Franziskus-Xaveriusverein oder in einem der anderen Missionsvereine der einzelnen Genossenschaften, die Kinder im Kindheit-Jesu-Verein.

Jeder in seiner Art muß mitkämpfen, muß mithelfen, muß miteinstimmen in den aus tiefster Seele kommenden Ruf: „Gott will es! Gott will es!“ —

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Schluß.)

Der Weggang des P. Antonio fiel den Portugiesen in Ganghella sehr schwer. Sie wollten nicht ohne Priester bleiben und führten deshalb Beschwerde beim Statthalter. Auf dessen Antrag gab der Missionspräfect dem Vater Giovanni Antonio Cavazzi, den unsere Leser schon längst kennen, die Weisung, sich nach Balongona zu begeben, wo Kassange damals sein Lager aufgeschlagen hatte.

Kassange empfing den Missionär, weil er zu dem ihm so verhassten Kapuzinerorden gehörte, sehr kalt und bot ihm nicht einmal eine Wohnung an, sodaß er bei einem Portugiesen ein Unterkommen suchen mußte. Doch P. Cavazzi war nicht der Mann, der sich durch so etwas aus der Fassung bringen ließ, im Gegenteil, als er am kommenden Tag in öffentlicher Versammlung sein Empfehlungsschreiben überreichte, ergriff er mutig das Wort und erklärte offen, er sei gekommen, den Schaggaern den Weg zum Himmel zu weisen, er werde sie von der Falschheit ihres Götendienstes überzeugen, werde ihnen die Häßlichkeit ihrer heidnischen Gebräuche zeigen und sie zur Uebung christlicher Tugenden anleiten. . . . Da war es beim Könige aus! Er unterbrach ihn mitten in der Rede und schrie ihn an: „Das ist eben die Verwegenheit der Leute deinesgleichen und dadurch macht ihr euch so verhasst, daß ihr einem freien Volke, das nach seinem Willen lebt, ein neues Gesetz aufzwingen wollt! Ich ließ mich von meinem Knechte hereden, einen Priester zu verlangen,

aber ich wünschte keinen Kapuziner, sondern einen von jenen, die sichwarz gekleidet sind. Die schönen Versprechungen, die ihr macht, sind zwecklos, denn ich weiß, wie unbeugsam und hartköpfig ihr seid. Ich sage dir deshalb, wenn auch tausend Missionäre kommen und alles versuchen, mich von unsern alten Gebräuchen abwendig zu machen, so wird das rein umsonst sein. Ich für meine Person bin fest entschlossen, in der Religion meiner Väter zu bleiben; nach dieser leben wir seit undenklichen Zeiten, und sie entspricht unseren Wünschen und Neigungen. Hätte ich gehaut, daß die Satzungen der Christen so strenge seien, so hätte ich mich niemals dazu verstanden, die Taufe zu empfangen, und wüßte ich ein Mittel, um alles ungeschehen zu machen und das Andenken daran für immer aus dem Gedächtnisse zu tilgen, ergriffe ich es sofort. Ja, ich ließ mich taufen, aber ich dachte nie daran, die Vorschriften der christlichen Religion zu befolgen, ich tat es nur, um mir die Freundschaft der Portugiesen zu erwerben. Höre, Cavazzi, ich will dir nicht verwehren, hier mit den Weißen zu verkehren und den kirchlichen Dienst zu verrichten, den eure Religion verlangt, aber unter Todesstrafe verbiete ich dir, das Gesetz und die alten Gebräuche der Schaggaer zu beschimpfen!“

P. Cavazzi ließ sich durch diese Drohungen keineswegs schrecken, er beteuerte laut und freimütig, seine Pflicht gebiete ihm, selbst mit Gefahr seines Lebens alles aufzubieten, dem Christentume im Lande der Schaggaer Eingang zu verschaffen. Er ersuchte den König, ihn öfters besuchen zu dürfen, um sich mit ihm über die Fragen der christlichen Religion zu besprechen. Kassange verweigerte jegliche Antwort und hielt sich auch in Zukunft von dem Missionäre fern. Da alle Bemühungen, ihn eines Besseren zu belehren, erfolglos blieben, und ohne Zustimmung des Königs auch beim Volk jeder Missionsversuch rein unmöglich war, ersuchte P. Cavazzi seinen Präfecten, ihm ein anderes Arbeitsfeld anzuweisen, das auch eine Aussicht auf Erfolg böte.

Als im Oktober 1660 das Abberufungsschreiben endlich eintraf, begab sich der Missionär zum König, um Abschied zu nehmen. Kaum vernahm aber dieser, daß ein anderer Kapuziner demnächst als Ersatz eintreffen würde, da geriet er in förmliche Wut. „Wie?“ schrie er den P. Cavazzi an, „ein Kapuziner geht, und ein anderer kommt? Soll ich denn immer nur Kapuziner um mich sehen? Wut haben diese Leute, das gebe ich zu, aber sie sollen wissen, daß ich künftig mit keinem von ihnen sprechen werde, denn ich verabscheue ihre Lehre und ihren Unterricht. Uebrigens werde ich nicht ruhen, bis man mir einen schwarzen, im Lande geborenen Priester schickt, der meine Leute hübsch in Ruhe läßt!“

P. Cavazzi trat noch am gleichen Tage die Reise nach Massangano an, um sich daselbst seinem Oberen zur Verfügung zu stellen. Auf der gefährlichsten Strecke des Weges bis zum Flusse Lumino wurde er vom Geheimschreiber des Königs, einem sanften, rechtlichen Mann, der zum Christentum übergetreten war, begleitet. Hier stieß er auf seinen Ordensgenossen P. Bento de Lusignano, der sein Amtsnachfolger werden sollte. Als aber dieser von den traurigen Verhältnissen in Ganghella hörte, brach er seine Reise ab und kehrte mit P. Cavazzi nach Massangano zurück.

Die Strafe Gottes ließ nicht lange auf sich warten. In allen Teilen des Landes brach eine gefährliche Seuche aus. Die Dörfer füllten sich derart mit Leichen, daß man die Hütten in Brand stecken mußte, um den gefährlichen Modergeruch zu vertreiben. Als die Zau-

berer behaupteten, das Unglück stamme von den Kapuzinern her, denn diese hätten bei ihrem Scheiden einen Fluch gegen das Land geschleudert, da verbrannte man deren Wohnungen und vertilgte jede Spur, die sie zurückgelassen hatten. Vergebens, es folgte eine Misere auf die andere, was eine solche Hungersnot im Gefolge hatte, daß viele Leute in der Verzweiflung sich selbst umbrachten, während andere raubend und mordend im Land umherstreiften.

Eines Tages erfuhr Kassange, es sei ein Kind im Kriegslager, das noch keine Zähne habe. Das war nun nach den Begriffen der Schaggaer ein entsetzliches Verbrechen, das über das gesamte Volk Unheil und Verderben bringen mußte. Er ließ das Kind in Stücke hauen, den Vater aber mit Stockschlägen traktieren und

kaum hatte er seinen Zweck erreicht, so lebte er wie zuvor. Er ließ zwar die Missionäre ruhig lehren und taufen, als sie ihn aber selbst an sein Taufgelübde erinnerten, geriet er in Wut und wollte keinen von ihnen zu Gesicht bekommen. Eine Weile noch harrten die guten Mönche aus, weil sie noch immer auf eine Sinnesänderung hofften, dann aber kehrten sie enttäuscht nach Loanda zurück.

Endlich sollte auch über Kassange das Gericht Gottes ergehen, nur zu lange hatte er allen Geboten Gottes und der Menschen Hohn gesprochen. Bei einem Einfall ins Land des Königin Zingha wurde er geschlagen und mit dem Reste seines Heeres in einem Walde umringt. Durch die List einiger seiner Diener gelang es ihm zwar zu entweichen, allein er führte fortan ein



St. Emanuel, Filiale von Reichenau.

ausweisen, ihn umzubringen getraute er sich nicht, weil er im Dienste eines Portugiesen stand. Darauf schnitt er, um das Lager zu reinigen, mit eigener Hand einem Neger den Kopf ab, schlachtete ein weißes Schaf und besprengte mit dem Blute der beiden Opfer die ganze Umzäunung.

Um sich und seinen hungernden Leuten Nahrung zu verschaffen, brach er in die benachbarten Provinzen ein, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. In der Verzweiflung wandte er sich an die Portugiesen und bat den Statthalter um Missionäre. Da man seine Abneigung gegen die Kapuziner kannte, wählte man die beiden Karmelitermönche Luis de Santo Antonio und Thomas de Jesu, welche sogleich nach Palongona aufbrachen und auch recht gut empfangen wurden. Ja, der König erklärte sogar in ihrer ersten Predigt, er sei mit allem einverstanden und wolle ihnen willig gehorchen. Höchst erfreut über den ungeahnten Erfolg ihrer Bemühungen berichteten die Karmeliter darüber nach Loanda und hofften, in kurzer Zeit den König und sein Volk in den Schoß der Kirche zurückzuführen zu können. Doch der schlaue Fürst hatte sich nur verstellt;

elendes Leben. Zuletzt wurde er von einer fürchterlichen Krankheit heimgesucht, bei der ihm das in Fäulnis übergehende Fleisch in Stücken vom Leibe fiel. Der Geruch der Wunden war so entsetzlich, daß selbst seine treuesten Diener ihn verließen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich selbst das Leben zu nehmen, starb er eines schrecklichen Todes. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

25 Jahre in Afrika.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Gzenstochau. — Schon längst hatten unsere Schwestern, desgleichen auch unsere schwarzen Mädchen unter Leitung der ehrw. Schwester Philippine Treumund, welche ihr Jubiläum schon im Jahre 1910 gefeiert hatte, ein kleines Spiel eingeübt. Manch' kostbarer Augenblick der im Kloster so kurz bemessenen freien Zeit wurde zum Lernen und Einüben der verschiedenen Rollen geopfert. Die Brüder dagegen, sowie die schwarzen Schulknaben übten unter der Leitung des Hochwürdigsten